



Nr. 7.

Posen, den 14. Februar.

1892.

Die Depeschen-Schatulle des auswärtigen Amtes.

Skizze nach dem Englischen von M. Sipman,
(nach einer wahren Begebenheit).

Es war etwa ein Jahr vor Ausbruch des Krimm-Krieges, als ich, ein junger, lebensfroher Postbeamter, zum Eisenbahndienst kommandirt wurde. Mein Amt bestand darin, einen Tag um den andern im Eisenbahn-Postwagen den Zug zu begleiten, welcher von London hinauf nach einer Mittelstadt in B . . . shire fuhr, die wir Farnborough nennen wollen; so zwar, daß ich diesen Ort mit dem Abendzuge um 8 Uhr 15 verließ und gegen Mitternacht in London ankam, um dann am folgenden Morgen um 10,30 mit dem Postzuge wieder dieselbe Tour zurück zu machen, worauf ich eine ununterbrochene Nachtruhe in Farnborough hatte, während ein anderer Postsekretair dieselbe Runde von Amtspflichten, wie ich, im Eisenbahn-Postwagen versah. Zuerst hatte ich etwas von Unruhe und Zittern der Nerven zu leiden, wenn ich meiner Beschäftigung nachging, während der Zug über Brücken donnerte und durch Tunnels dahinjauzte, mit einer Eile, welche man damals für wunderbar und gefährvoll hielt. Aber es dauerte nicht lange, bis sich meine Hände und Augen an die Bewegung des Wagens gewöhnten, und ich meine Arbeit mit derselben Eile und Leichtigkeit verrichten konnte, wie in dem Postamt der Landstadt, wo ich zuerst in den Königl. Dienst getreten war, und von welcher aus mich der oberste Beamte des Distrikts Mr. Hartington in meine gegenwärtige Stellung befördert hatte. Ja, es wurde die ganze Arbeit sehr bald zu einer einformigsten Routine, die Nacht für Nacht, ohne irgend welchen Zwischenfall, von mir und dem jüngeren Postschreiber verrichtet wurde, der mir als einzige Unterstützung beigegeben war, da der Eisenbahn-Postdienst nicht entfernt die Wichtigkeit und den Umfang, der ihn heut auszeichnet, erreicht hatte.

Unsere Strecke lief durch einen Ackerbau treibenden Bezirk, der viele kleine Städte enthält, die nur zwei oder drei Briefbeutel aufgeben; einen für London, einen zweiten vielleicht für die Kreisstadt, einen dritten für das Eisenbahn-Postamt, die wir öffnen und nach ihren Adressen vertheilen mußten. Die Schreiber in vielen dieser kleinen Postämter waren Frauen, wie es sehr häufig noch heute der Fall ist, Töchter oder weibliche Verwandte des nominellen Postmeisters. Sie verrichten den größten Theil der amtlichen Geschäfte, und ihre Namen sind häufig als Unterschrift auf den die Beutel begleitenden Briefzetteln. Ich war damals ein junger Mann, und weibliche Handschriften reizten meine Neugier mehr als heute. Eine Familie interessirte mich besonders, obwohl ich

Niemand davon kannte. Aber ich war mit ihren Unterschriften bekannt, welche klar, zart und gebildet, dem elenden Gefäsel auf andern Briefzetteln sehr unähnlich waren. Am Sylvesterabend hatte ich in einer Anwendung von Sentimentalität einen Papierstreifen um ein Bündel Briefe für ihr Postamt geschlungen, auf welchen ich geschrieben hatte: „Ein fröhliches Neujahr wünscht Ihnen Allen — Frank Wilfort.“ Der nächste Abend brachte mir eine Erwiderung meiner guten Wünsche, unterzeichnet, wie ich errieth, von drei Schwestern Namens Clinton. Von jenem Tage an gingen dann und wann Grüße, kurze Botschaften oder ein Scherz in derselben Art zwischen uns hin und her, und das Gefühl der Bekanntschaft und Freundschaft verstärkte sich in mir, obwohl ich noch keine Gelegenheit gefunden hatte, meine schönen unbekanntenen Freundinnen zu besuchen.

Es war gegen den Schluß des kommenden Oktobers, als ich erfuhr, daß der damalige Premier-Minister einen Herbstbesuch bei einem Edelmann abstattete, dessen Landstiz unweit eines kleinen Dorfes an unserer Bahnstrecke gelegen war. Die Depeschen-Schatulle des Premiers, welche natürlich alle Depeschen enthielt, deren Wichtigkeit es nöthig machten, ihm nachgeschickt zu werden, ging zwischen dem Staatssekretär und ihm hin und her und wurde wie gewöhnlich der Sorgfalt des Postamts anvertraut. Der Kontinent war gerade wieder in einem mehr als gewöhnlich kritischen Zustande; England stand an der Grenze, ja unmittelbar vor dem Ausbruch eines gewaltigen Krieges, und im ganzen Lande waren Gerüchte von der Abdankung des Ministeriums verbreitet. Diese Umstände machten mir die Depeschen-Schatulle, die täglich durch meine Hände ging, um so interessanter. Dieselbe glich nach Höhe, Länge und Umfang genau den Arbeitskisten, die damals, ehe solche von polirtem und eingelegtem Holz in die Mode kamen, bei den Damen in Gebrauch waren, und wie diese war die Schatulle in rothem Maroquin gebunden und mit einem Schloß versehen; letzteres wohl jedenfalls von weit komplizirterer Arbeit als man auch an die feinsten Kästen für Damenarbeiten verwendet. Als die Schatulle das erste Mal in meine Hände kam, sah ich sie mir so genau an, daß ich auf einer der Ecken des Deckels eine eigenthümliche Devise entdeckte, leicht in das feine Leder des rothen Maroquins gezeichnet, vielleicht mit der scharfen Spitze einer Stahlfeder, in einem Augenblick von Gedanken-Abwesenheit, wie sie die Meisten von uns veranlaßt, seltsame Linien oder Karikaturen auf das erste beste Stück Papier zu

krizeln, das uns zur Hand liegt. Es war die alte revolutionäre Devise eines von einem Pfeil durchbohrten Herzens, und ich wunderte mich darüber, ob sich der Premier selber einer Träumerei dieser Art hingegeben haben könnte, oder einer seiner Sekretaire.

Diese Schatulle war etwa zehn Tage lang mit uns hin und her gereist, und da das Dorf keinen Postbeutel für London aufgab, da von dort sehr wenig Briefe einliefen, ausgenommen diejenigen aus dem großen Hause, so wurden der Briefbeutel des Schlosses und die Depeschen-Schatulle direkt in unseren Postwagen hineingereicht. Aber zu Ehren der Anwesenheit des Premiers in der Nachbarschaft hielt der Zug jetzt eine Minute, während er bisher nur gehemmt hatte und langsam an der Station vorübergefahren war, damit der vertraute und bewährte Bote des Premiers die wichtige Schatulle meinen eigenen Händen übergeben konnte, so daß deren vollkommene Sicherheit gewährleistet war. Ich hatte einen unbestimmten Verdacht, daß sogar noch eine Person verwendet wurde, den Zug nach London hinauf zu begleiten, denn drei- oder viermal war ich in Guston-Square mit einem ausländisch aussehenden Herrn zusammengetroffen, der in der Thür des Wagens zunächst dem Postwagen stand, jedesmal an derselben Stelle, und die schweren Beutel mit den Augen verfolgte, wie sie aus meiner Obhut in die der Beamten vom General-Postamt übergingen. Aber obgleich ich mich belustigt und auch etwas verletzt fühlte über diese unnütze Vorsicht, nahm ich weiter keine Notiz von dem Manne, außer um unwillkürlich zu bemerken, daß derselbe das brünette Aussehen eines Ausländers hatte, und sein Gesicht vor dem Lichte der Stationslampen in Schatten zu halten suchte. Dies ausgenommen, und nach den ersten zwei oder drei Tagen interessirte mich die Depeschen-Schatulle des Auswärtigen Amtes nicht mehr, als irgend ein anderer Theil der mir anvertrauten Werthsachen. Meine Arbeit war mir schon seit einiger Zeit doppelt monoton vorgekommen, und ich fing an daran zu denken, daß es Zeit sei, mir eine kleine Unterhaltung mit meinen unbekannteren Freundinnen zu gönnen. Ich war gerade mit diesem Gedanken beschäftigt, als der Zug an der Station hielt, eine Viertelmeile von dem Orte, wo sie wohnten, und ihr Briefbote, ein rauher, kurz angebundener Bursche, die Briefbeutel hereinstellte und mir einen Brief übergab. Er hatte ein amtliches Kouvert „in Ihrer Majestät Diensten“, auch das Siegel war ein amtliches, und die Adresse trug meinen Namen. Auf dem einliegenden ebenfalls amtlich gefalteten Blatte las ich folgende Ordre: „Mr. Wilfort wird ersucht, der Ueberbringerin, Tochter des Postmeisters zu Eaton zu gestatten, während der Fahrt das Arbeiten im Postwagen zu sehen.“ Die Schrift kannte ich sehr wohl als die eines der Schreiber meines vormaligen Gönners und ersten Vorgesetzten, Mr. Hartington, und die Unterschrift war seine eigene. Die Ueberbringerin der Ordre präsentirte sich in der Thür, das Schnauben der Maschine verkündete die augenblickliche Abfahrt des Zuges; ich streckte meine Hand aus, die junge Dame sprang leicht und geschickt in den Wagen, und wir stürmten weiter dahin auf unserer mitternächtlichen Fahrt.

Sie war ein kleines, schwächtiges Wesen, eines dieser behenden kleinen Mädchen, die man sich nie als Frauen denken kann. Sie war nett und einfach in ein dunkles Gewand gekleidet, ein Schleier verhüllte halb ihr Gesicht und war unter ihrem Kinn zusammengeschlungen. Das Bemerkenswertheste an ihrer Erscheinung war eine große Menge hellen, fast gelben Haares, das sich irgendwie gelöst hatte und in dicken, welligen Flechten über ihren Nacken fiel. Sie hatte ein freimüthiges, angenehmes Wesen, nicht im Mindesten dreist oder aufdringlich, was in ein paar Minuten ihre Gegenwart im Eisenbahn-Postwagen zwischen elf und zwölf Uhr in der Nacht als die natürlichste Sache von der Welt erscheinen ließ. Als sie neben mir stand, vor der Reihe von Kästen, in die ich meine Briefe sortirte, that sie Fragen, und ich antwortete, als ob es ein ganz gewöhnliches Vorkommniß sei, daß wir Beide mit dem Nachtzuge nach Station Guston-Square fuhren. Ich schalt mich selbst einen Thoren, daß ich nicht schon längst Gelegenheit gesucht, meine unbekannteren Freundinnen in Eaton aufzusuchen.

„Nun“, sagte ich, den Briefzettel ihres eigenen Postamtes

vor sie hinlegend, „darf ich fragen, welche der Unterschriften, die ich so gut kenne, die Ihrige ist? Ist es A. Clinton, oder M. Clinton, oder S. Clinton?“ Sie zögerte ein wenig, erröthete und erhob ihre freimüthigen, kindlichen Augen zu mir.

„Ich bin A. Clinton,“ antwortete sie.

„Und ihr Name?“ fragte ich.

„Anna.“ Dann wie besorgt mir eine Erklärung für ihre gegenwärtige Lage zu geben, fügte sie hinzu: „ich wollte zum Besuch nach London fahren, und ich dachte es mir so nett im Postwagen zu reisen, um zu sehen wie die Arbeit gethan wurde, und Mr. Hartington kam gerade unser Postamt zu inspizieren und sagte, er wolle mir eine Ordre schicken.“

Ich war etwas erstaunt, denn einen strikteren Beamten im Königl. Dienst als Mr. Hartington gab es nicht, aber ich blickte hinunter in das kleine unschuldige Gesicht neben mir und billigte von ganzem Herzen sein Abweichen von dem gewöhnlichen Brauch.

„Wußten Sie, daß Sie mit mir reisen würden?“ fragte ich in leiserem Tone, denn Tom Drville, mein jüngerer Assistent, stand an meinem andern Ellbogen und spitzte die Ohren.

„Ich wußte, daß ich mit Mr. Wilfort reisen würde,“ antwortete sie mit einem Lächeln, das alle meine Nerven vibriren machte.

„Sie haben mir seit Menschenaltern kein Wort geschrieben,“ sagte ich vorwurfsvoll.

„Sie thäten besser, nicht so viel zu schwätzen, oder Sie werden Versehen machen,“ sagte sie in muthwilligem Ton. Es war ganz wahr; denn eine plötzliche Verwirrung war über mich gekommen, und statt zu sortiren, warf ich die Briefe alle durcheinander.

Wir näherten uns gerade jetzt der kleinen Station, wo wir den Briefbeutel aus dem Großen Hause aufnahmen. Der Zug ging langsamer. Miß Clinton zeigte eine natürliche und fleißige Schüchternheit.

„Es würde so komisch aussehen,“ sagte sie, „wenn Jemand auf dem Perron wäre und ein Mädchen im Postwagen erblickte! Und man kann nicht wissen, daß ich eine Postmeister-Tochter bin und eine Ordre von Mr. Hartington hatte, nicht wahr? Haben Sie hier keinen dunkeln Winkel, in den ich mich verstecken kann?“

Ich muß jetzt in zwei Worten die Einrichtung des Postwagens beschreiben, welcher weit weniger zweckmäßig und bequem war, als die heutzutage im Gebrauch befindlichen. Mitten im Wagen war ein schmaler Tisch zum Arbeiten, und in jeder Ecke rechter Hand befand sich eine Thür. Neben jeder Thür waren die Briefe enthaltenden Kästen und Behältnisse so aufgestellt, daß sie einen über zwei Fuß vorspringenden Vorbau bildeten, der die draußen Stehenden verhinderte, den ganzen Wagen zu übersehen. So lag die Thür an der entfernteren Ecke des Wagens, die zur Zeit nicht im Gebrauch befindlich, eben jetzt in tiefem Schatten, und mit Hülfe der Kästen war dort eine Art kleiner Nische gebildet, in welcher eine schwächliche kleine Person wie Miß Clinton wohl vor neugierigen Augen zu verbergen war. Bevor der Zug in den Lichtschein der Lampen auf der Plattform kam, hatte sie sich in diesen Zufluchtsort geschmiegt. Niemand als ich konnte ihr lachendes Gesicht sehen, wie sie dort stand, vorsichtig hervorschauend, einen Finger auf ihre rosigen Lippen gedrückt, den Boten betrachtend, welcher meinen Händen die Depeschen-Schatulle übergab, während Tom Drville den Briefbeutel aus dem vornehmen Hause empfing.

„Sehen Sie,“ sagte ich, als wir wieder in Bewegung waren, und sie aus ihrer Verborgenheit aufgetaucht war, „dies ist die Depeschen-Schatulle des Auswärtigen Amtes, die mit wichtigen Botschaften des Premiers an den Staatssekretär zurückgeht. Ja, ja, darin stecken einige Staats-Geheimnisse für Sie; Damen lieben ja Heimlichkeiten über Alles.“

„O, ich verstehe nichts von Politik,“ antwortete sie gleichgültig. „Wir haben übrigens diese Schatulle auch ein oder zweimal auf unserm Postamt gehabt.“

„Haben Sie wohl dies geheimnißvolle Zeichen darauf bemerkt,“ fragte ich — „ein von einem Pfeil durchbohrtes Herz?“ und mein Gesicht zu dem ihrigen niederbeugend, fügte

ich eine gewisse einfältige Bemerkung hinzu, die ich hier nicht wiederholen mag. Miß Clinton warf ihren kleinen Kopf zurück und machte ein reizendes Schmoll-Mäulchen. Doch nahm sie mir die Schatulle aus den Händen und trug sie, wie um die Devise zu betrachten, an die Lampe am entferntesten Ende des Tisches. Nach einer Minute setzte sie die Schatulle dicht an ihrem Versteckplatz wieder auf den Tisch zurück, und ich dachte nicht weiter daran. Die mitternächtliche Fahrt war im höchsten Grade unterhaltend, denn das Mädchen war voll jugendlicher Lebhaftigkeit, Muthwillen und fröhlichem Humor. Ich kann der Wahrheit gemäß bezeugen, daß ich nie an einer sogenannten Abendunterhaltung Theil genommen habe, die mir halb so viel Vergnügen machte. Es verlieh dem Spaß noch einen besondern Reiz und schärfere Würze, den Eifer und die Grazie zu sehen, mit welcher sie immer wieder in ihren Winkel stürzte, sich dort zu verstecken, wenn, wahr oder unwahr, ich ihr sagte, daß wir gleich wieder halten würden, um die Postfächer aufzunehmen.

Wir hatten Watford passirt, die letzte Station an der wir hielten, bevor es mir zum Bewußtsein kam, daß wir mit unsrer Arbeit schrecklich zurück waren. Auch Miß Clinton wurde ernst und schien gedrückt, als sei ihr alle Lust zum Scherzen vergangen, oder als fände sie in ihrem bisherigen Betragen etwas, was sie noch bereuen würde. Ich hatte ihr gesagt, wir würden jetzt nicht mehr anhalten, bis wir Custon-square erreichten, aber zu meinem Erstaunen fühlte ich, daß der Zug langsamer ging und endlich hielt. Ich blickte hinaus und rief den Schaffner im Wagen hinter uns an. Er antwortete, er vermüthe, daß etwas auf der Bahn vor uns sei, und daß wir in zwei oder drei Minuten weiter fahren würden. Ich wandte den Kopf und theilte diesen Bescheid meinem Genossen und Miß Clinton mit.

„Wissen Sie, wo wir sind?“ fragte sie mit erschrockenem Gesicht.

„In Camden-town“ antwortete ich. Sie sprang von ihrem Sitze am Ende des Tisches auf und kam auf mich zu.

„Ich bin hier dicht bei der Wohnung meiner Freundin,“ sagte sie, „also ist es ein glücklicher Umstand für mich. Ich gehe nicht fünf Minuten von der Station aus. Darum will ich ihnen jetzt Lebewohl sagen, Mr. Wilfort und Ihnen tausend mal danken für Ihre Freundlichkeit.“

Sie schien aufgereggt und streckte mir ihre beiden kleinen Hände entgegen in einer bittenden Weise, als fürchte sie, ich könne sie gegen ihren Willen zurückhalten. Ich nahm sie beide in die meinigen und drückte sie mit etwas mehr Wärme als nöthig gewesen wäre.

„Es gefällt mir nicht, Sie zu dieser Stunde allein gehen zu lassen,“ sagte ich. „Aber wenn Sie darauf bestehen, läßt es sich nicht ändern. Es war eine entzückende Reise für mich. Wollen Sie mir gestatten, morgen Vormittag bei Ihnen vorzusprechen, denn ich verlasse London mit dem Zuge um 10,30, oder am Mittwoch, wo ich wieder in der Stadt sein werde?“

„O, antwortete sie und ließ das Köpfchen hängen, ich weiß nicht. Ich werde schreiben und Mama erzählen, wie freundlich Sie gewesen sind, und — und — aber ich muß fort, Mr. Wilfort.“

„Es gefällt mir nicht, Sie allein gehen zu lassen,“ wiederholte ich.

„O, ich kenne den Weg vollkommen gut,“ sagte sie in derselben hastigen, erregten Weise. „Danke, danke, es ist ganz in der Nähe. Gute Nacht.“

Sie hüpfte leicht aus dem Wagen, und in demselben Augenblick fuhr der Zug beschleunigt weiter. Wir waren jetzt geschäftig genug. In fünf Minuten mußten wir Custon-square erreichen, und die Arbeit, die wir noch zu bewältigen hatten, nahm beinahe fünfzehn Minuten in Anspruch, wenig-

stens im gewöhnlichen Verlauf der Dinge. Trotz des Vergnügens, das er mir verschafft hatte, verwünschte ich innerlich Mr. Hartington und sein Abweichen von allgemeinen Regeln, und mir Miß Clinton gewaltsam aus dem Sinne schlagend, machte ich mich mit Anspannung aller Kräfte an die Arbeit, legte die eingeschriebenen Briefe für London zusammen, band sie sammt der Bescheinigung in ein Packet und schritt nach der fernen dunkeln Ecke des Tisches, auf welche Miß Clinton die Depeschen-Schatulle gesetzt hatte.

Der Leser hat mein verwünschtes Mißgeschick bereits erathen: die Depeschen-Schatulle des Premiers war verschwunden. In der ersten, zweiten Minute war ich durchaus nicht beunruhigt, sondern blickte nur umher, auf den Fußboden, unter die Briefbeutel, in die Kästen, durchforschte jeden Ort, wohin sie möglicherweise gefallen oder gestellt sein konnte. Wir erreichten Custon-square, während ich noch immer suchte, und mit jedem Augenblick meine Fassung mehr und mehr verlor. Tom Drville kam mir zu Hülfe und befühlte jedem Sack, der zugebunden und versiegelt war. Die Schatulle war kein kleiner Gegenstand, mindestens zwölf Zoll lang und von bedeutendem Umfang, sie konnte mithin unmöglich unbemerkt in ein andres Behältniß hineingerathen sein. Aber sie fand sich nirgends. Niemals fühlte ich mich einer Ohnmacht näher, als in diesem Augenblick.

„Könnte sie Miß Clinton mitgenommen haben?“ äußerte Tom Drville.

„Nein,“ sagte ich empört, aber nachdenklich, „sie könnte solch' schwerfälliges Ding nicht fortbringen, ohne daß ich es gesehen hätte. Es würde in keine unsrer großen Manteltaschen hineingehen, Tom, und sie trug ein eng anschließendes Täschchen, unter dem sich nichts verbergen ließ.“

„Nein, sie kann sie nicht haben“ stimmte Tom bei. „Dann muß sie irgendwo hier herum sein.“ Wir suchten weiter und weiter, drehten Alles im Wagen um, aber ohne Erfolg. Die Depeschen-Schatulle war fort; in sprachloser Bestürzung standen wir uns gegenüber und starteten einander an. Aber der böse Zauber, der alle unsre Geisteskräfte gelähmt zu haben schien, war von kurzer Dauer. Denn der Wagen wurde von den Postleuten von St. Martin's le Grand fast gestürmt, die auf unsre Ladung warteten. In einer Art Betäubung vor Verwirrung vervollständigten wir unsre Arbeit und händigten die Postfächer aus; dann sahen wir uns wieder an, mit bleichen Gesichtern, fast von Sinnen vor Schreck. Alle unsre dummen Streiche, die wir jemals ausgeübt (und wir hatten unsern reichlichen Antheil von Irrthümern und Versehen aufzuweisen) sanken, mit dieser Calamität verglichen, zu vollständiger Bedeutungslosigkeit herab. Mein Auge fiel auf Mr. Hartington's Ordre, welche unter weggeworfenen Papieren auf dem Boden lag, und ich nahm sie auf und steckte sie sorgfältig mit ihrem antlichen Couvert in meine Tasche.

„Wir können hier nicht bleiben,“ sagte Tom. Die Gepäckträger sahen fragend und neugierig herein. Wir pflagten selten so lange zu zögern, unsern Wagen zu verlassen.

„Nein,“ antwortete ich, und ein plötzlicher Schimmer von Vernunft schoß durch die finstere Leere in meinem Kopfe; „nein wie müssen sofort in's Hauptquartier und Alles frei von der Seele herunterbeichten. Dies ist keine Privatsache, Tom.“

Wir hielten noch eine vergebliche Nachforschung, dann riefen wir eine Droschke heran und fuhren so schnell wir konnten, nach dem General-Postamt in die City. Der erste Beamte, unser hoher Chef, war natürlich nicht dort, aber wir erhielten die Adresse seiner Wohnung in einer der Vorstädte, eine gute Stunde von der City und ließen uns nichts von unserm Mißgeschick merken, da ich die Idee hatte, daß je weniger von dem Verluste müßten, je besser sei es für uns alle. Hierin erwies sich mein Urtheil als richtig.

Weltmüde.

Skizze von Reinhold Herrmann.

(Nachdruck verboten.)

Die Einwohnerschaft des Städtchens H. war heute in großer Aufregung. Eine wandernde Schauspielertruppe hatte in dem von der Kultur noch unbelegten Neste ihr Zelt aufgeschlagen, und dies bis dahin noch nie hier geschaute Ereigniß wurde soeben von einem bildhübschen Burschen in Harlekinstracht von Haus zu Haus ausgetrommelt. Die lieben Eingeborenen liefen denn auch, wie sie gingen und standen, nach dem Grasplatz neben dem Dorfbrunnen, wo die „beiden Häuser“ der Gesellschaft — antediluvianische Ungeheuer auf schwefelhaltigen Nädern — ihre Pforten aufgethan und ihres Inhaltes an Menschen und Dingen sich zu entledigen begannen hatten.

Gesellschaft, stolzes Wort, das wenig zu den Insassen dieser Kästen paßte! Eine alte, in bunte Fäden gekleidete Frau, Theatermutter, Directrice und Garderobiere in einer Person; dann der Herr Director, zärtlicher Gatte, Charakterdarsteller und Heldenvater; ein halb verhungertes, ewig schmachtend aussehender Jüngling mit flatternden Rabenlocken, tief in den Höhlen liegenden Augen und zweifelhafter Wäsche, in gleicher Vielseitigkeit erster und zweiter Liebhaber, Heldentenor u. c. Und in dieser, den Stempel des Bagabondenthums in jeder Weise an sich tragenden Gesellschaft ein junges, auffallend schönes Mädchen, wie ein fremder, buntschillernder Vogel inmitten einer Schaar von garstigen Krähen. Auf einem schlanken Körper von wunderbaren Liebreiz ruhte ein ausdrucksvoller Kopf, das blasse Oval der intelligenten, feinen Züge umrahmte dunkles Haar, und die Augen hatten einen leuchtenden, beinahe brennenden Glanz.

Zwang sie die Nothwendigkeit oder fühlte sie sich wohl in dieser Umgebung, von der sie so seltsam abstach?

Auf dem Rasen wälzte sich bunt zusammengewürfelter Flittertram zwischen sonstigen Requisiten einer „Bühne“, wenn diese eine war, und die herzu eilenden Dörfler standen darum und gafften und staunten und gaben diesem Ungeheuren in ihrer Weise lebhaften Ausdruck. Die Vorbereitungen für die auf den Abend angelegte Vorstellung liefen denn auch nicht lange auf sich warten. Eine lustige Bretterbühne ward aufgeschlagen, die erforderliche Decoration aus buntem Flickwerk, so gut es eben ging, bewerkstelligt, und etliches Mobilien, gerade wie man es bekam, aus dem einzigen Gasthof des Dorfes zusammengeborgt.

Eine Stunde vor Beginn war der „Saal“ drückend voll; alles was Füße hatte, drängte sich in den „Musentempel“ d. h. in den Raum unter dem Zeltbaldach, und aufgeregte, wie von einer Mordthat, harren die Gemüther dem Aufgehen des Vorhanges. Endlich verkündete ein dreimaliges Anschlagen an einer Flasche den Anfang des Festes. Lautlose Stille herrschte unter den Versammelten; ein paar hundert Augen stierten erwartungsvoll nach der Bühne. Eines jener Schmierentüchlein begann, wie sie Jedermann genugam aus den Jahrmärkten oder Braterbuden seiner Heimath kennt, und in denen alles anklingt vom derbsten Witz bis zu rührseliger Sentimentalität. Wahrhaft virtuos hatten die vier Personen die zahlreichen Rollen des „Schauspiels“ unter sich vertheilt, hier willkürlich kürzend und dort hinzufügend, wie es der Zweck gerade heischte. Sie spielten vor einem dankbaren Publikum, das ihnen mit nicht endenwollendem Jubel lohnte.

Plötzlich, als die Eine vortrat, die junge, die so wenig in diese Athmosphäre der Verkommenheit und des Glends paßte, und nach einer leichten Neigung des Kopfes, zum Gruß für die da unten, die mit offenen Mäulern emporstarrten, leise ein Lied intonirte, trat Todtenstille ein. So roh, so bildungslos dieses Volk von Bauern auch war, der Instinct von etwas Höherem lebte doch in ihnen und hieß sie schweigen und lauschen.

Ein Sang, so glockenrein, so schmelzend, so silberklar hob an, und als er zu Ende ging, und die Sängerin schwieg, quoll es wie ein Seufzer aus der Tiefe vor ihr herauf — die Menge hatte gefühlt, was für ein Leben um sie brauste, das ihnen verborgen blieb und das sie nur dunkel zu ahnen vermochten; dann aber brach ein Beifallssturm los, wie es der größte Künstler von der Weltstadtbühne sich frenetischer kaum jemals wünschen konnte, und die „Junge“ mußte ihr Lied wiederholen.

Nach der Vorstellung wurde Fräulein Ines von dem Harlekin und Herold der fahrenden Künstlerschaft ein Herr gemeldet, der sie zu sprechen wünschte. Das Mädchen trat aus dem Zelt auf den Rasenplatz hinaus und sah sich alsbald im bleichen Schein des aufgehenden Mondes einem älteren Manne gegenüber, der sich mit weltmännischem Anstande vor ihr verbeugte und um eine kurze Unterredung unter vier Augen bat. Sie trat mit ihm an die Pforte des Waldes, der sich gegenüber hinabzog, und hier im hellen magischen Licht des Vollmondes blieb sie stehen, unbewußt in einem Relief von wunderbarster Wirkung. Der Fremde schien ver-

wirrt. Erst die wiederholte Frage des jungen Weibes, was ihr die Ehre gäbe, erinnerte ihn, weshalb er gekommen war.

„Ich wollte ihnen danken, mein Fräulein, für den hohen, künstlerischen Genuß, den Sie mir heute Abend, ohne es zu ahnen, daß ein Gebildeter sich unter ihrem Publikum befand, durch Ihren Vortrag bereitet haben. Ich wollte noch mehr. Als Director der Königlichen Hofoper zu * * * steht mir die Macht zu, Talente heranzuziehen und ihnen in der hohen Schule der Kunst den letzten Schliff geben zu lassen. Hier habe ich einen Edelstein gefunden“ — er verneigte sich tief wie vor einer Dame der Welt; „ich hätte es nie vor meinem künstlerischen Gewissen verantworten können, wäre ich ohne ein Wort der Frage, ohne Sie gesprochen zu haben, von hier gegangen.“

„Fragen Sie.“

Er schwieg. Diese Art zu antworten, lähmte seine weltmännische Gewandtheit. Er sah plötzlich die Erscheinung eines kalten aus der Tiefe zu den Höhen der Großstadt gereiften Weibes vor sich emporwachen, ein durchdringender Verstand blitzte ihm entgegen, aber auch ein bitterer, unsagbarer Haß, den er sich nicht gleich zu deuten wußte.

„Denken Sie von meiner Rede nicht schlecht.“ stammelte er; ich kam mit ehrlichem Herzen. Mein Arzt hat mir diesen entlegenen, waldreichen Auenhalt meiner Nerven wegen anempfohlen, und das machte, daß ich Zeuge wurde...“

„Ich danke Ihnen, Herr Director.“ Die wunderbare Machtfülle der glockenreinen Stimme erdrückte ihn förmlich, trotzdem sie zu möglichster Ruhe gedämpft war, um das leise Wehen der Nacht nicht unnöthig zu übertönen. Wenn Sie zurückkehren in die große Welt, aus der Sie sich geflüchtet haben, um hier zu gefunden, dann nehmen Sie die Ueberzeugung mit sich, daß auch ich mich nur von der Welt, der ich einst angehörte, zurückgezogen habe — nur dauernder, nur entjagender als Sie. Hunderte bedeutender Männer haben mir einst in ihr gehuldigt, wie Sie mir hier huldigten an dieser Stätte, die vor Jahren die ärmliche, aber von ehrlicher, uneigennütziger Sorge umgebene Wiege meines Ruhmes war. Hier regt sich keine schmachtliche Feder, deren hochmögenden Besitzer ich nicht leiden mochte und deshalb nicht empfing; hier holt man nicht zu künstlerisch größerem Lobe aus, je leichter ich es mit meiner persönlichen Ehre nehme. Aber nicht das allein. Hier umgiebt mich Wahrheit. Hier habe ich Menschen. Wenn ich hier erkrankte und langwieriges Siechthum mir das bishen Schönheit zu entreißen beginnt, wird aus dem fahrenden Gaufler ein zärtlicher Freund — kein achselzuckender Director; und die Welt, die mich hier umgiebt, flieht nicht davon, wenn in allmählichem Verfall die Kränze welken, die man um meine Stirne wand. Ich bin aus Ekel vor der brutalen Weltklüge, wie sie heute schon fast jedes Herz durchkaltet, in diesen stillen Winkel meines Entstehens zurückgekehrt und werde nie wieder unter jene Menschen gehen, die in geldstolzer Grandezza ihre gottgewollte Natur in ihren Mitgeschöpfen zu Boden schreiten. Gute Nacht!“

Der Mond trat hinter den Wald und hüllte den Weg in einames Dunkel. Der großstädtische Director stand noch immer auf derselben Stelle und starrte in der Richtung vor sich hin, wo die liebliche Erscheinung ihm enteilt war. Länger und länger wurde der Schatten; die Kirchenguhr im Dorfe schlug elf; selbst das leise Flüstern in den Laubkronen der Bäume schien nach und nach zu entschimmern.

Wie bizarr das war, was er heute erlebt hatte! Dem Weltmanne erzählt, würde es Unglauben und stürmischen Gelächter begegnen. Die Allgemeinheit kommt ja gar nicht zum Bewußtsein, auf wie Vieles, auf wie unerhört Vieles der Einzelne verzichten kann. An so manchem Gebildeten, der mit glühenden Augen darauf hinstarrt, geht die Hochfluth litterarischer Erscheinungen ungekannt vorüber — die Sorge, die schwerste Lebenssorge verhüllt sie ihm mit ihrem dichtesten Schleier, das er den Glanz und die Bedeutung jener nicht schauen kann. Daß Geist und Talent nicht immer glückliche Güter sind, daß sie in die Seele des Reichbegabten nicht immer zugleich die Kraft senken, seinen hochfliegenden Klängen nachzuströmen, sondern sich vielmehr oft an dem stillen Traum genügen lassen, auf schmalerer Bahn kaum je beachtet endend — wie Mancher weiß es! Daß aber auch der Ruhmbekränzte plötzlich auf halbem Wege anhalten kann, wenn er die Blüten, die ihn mit ihrem Duft und ihrer Schönheit täuschten, auf einmal richtig erkennt; daß er sein Herz nicht auswechseln will gegen Lüge und Gefahr, zwischen denen der Pfad, vornehmlich des Weibes, zur Bedeutung in der Kunst hinläuft, das erscheint den Meisten lächerlich, und, wenn es zur That wird, ist es eine „Marotte“.

Der Director der Königlichen Hofoper lachte nicht darüber; er wußte es besser.